

Jahr der Senioren

Die UNO hat für 1999 ein „Internationales Jahr der Senioren“ ausgerufen. Um dem Anliegen dieses Jahrs gerecht zu werden, müßte man genauer wissen, ob dabei primär an die Senioren in den westlichen Industrieländern oder eher an die alten Menschen in den Ländern der Dritten Welt gedacht wird; denn die Probleme werden dann jeweils ganz anderer Art sein. Alter wird ja sozial definiert und hat weniger mit dem biologischen Verständnis des Alterns zu tun, als man bisher angenommen hatte. Sind die „Senioren“ wie selbstverständlich in das Ganze der Gemeinschaft integriert, werden sie nicht nur beachtet, sondern auch befragt, dann werden sie sich ganz anders fühlen, als wenn sie – in Altersheimen „abgestellt“ – an den Rändern der Gesellschaft ihr Dasein „fristen“. Manche von ihnen haben keinen Menschen mehr, der sich um sie kümmern könnte: Sie werden oft wochenlang alleingelassen.

Um noch deutlicher von der westlichen Welt zu reden: In ihr werden die Senioren aufgrund der auf den Kopf gestellten Alterspyramide von den anderen Lebensaltern als eine Bedrohung empfunden. Sie müssen, sagt man, nicht nur für teures Geld unterhalten werden, sondern sie bestimmen auch durch ihr Gewicht bei Wahlen die Entscheidungen im Staat wesentlich mit und geben dadurch der Politik ein eher konservatives Gepräge. Sie behindern notwendige progressive Reformen. Es kann nicht bestritten werden: Hier bestehen Ängste, zumal von seiten der Jüngeren, die ernst zu nehmen sind; denn werden sie nicht bewußt bearbeitet, tragen sie zu einer weiteren, nicht wünschenswerten Distanzierung zwischen den Generationen bei. Wird es gelingen, diese Ängste abzubauen? Durch Einbindung der Älteren in die Prozesse der Gesellschaft, durch ihre Partizipation an allen wichtigen Vorgängen, in die sie auch ihre eigene Lebenserfahrung und ihren Rat einbringen können.

Da kreative Lösungen auch von den vorausliegenden Erfahrungen abhängen, ja in ihnen sich bündeln, wäre es für eine zukünftige Gesellschaft wichtig, gerade die alten Menschen einzufordern und sie in die Lösungen der Zukunft mit hineinzunehmen. Die inzwischen rüstigen Senioren bringen sich nicht nur in großen Scharen in den Tourismus ein, sondern sie übernehmen auch viele Ehrenämter in Kirche und Gesellschaft. Dabei wäre die beglückende Erfahrung zu machen: Man wird gebraucht, jeder einzelne. Dabei heißen die Imperative, die für ein solches alterndes Leben gelten: „Die Chancen nutzen, die Zumutungen annehmen, die Erfüllungen auskosten“ (Alfons Auer). Sie nehmen das ganze Leben in den Blick. Nichts wird ausgeblendet, auch nicht die Tatsache, daß – wie Romano Guardini definierte – das Alter „der über Jahre ausgebreitete Tod“ ist: das sukzessive Ab-

schiednehmen von Fähigkeiten, von Wahrnehmungen, von Tätigkeiten, von Beziehungen zu lieben Menschen. Je mehr diese Entwicklungen als Teil des unteilbaren Lebens angenommen werden, um so eher können sie zu jener Weisheit beitragen, die man früher dem Alter zusprach, eine Weisheit, die aus dem Überblick auf das Ganze eines Lebens aufleuchtet.

Man spricht heute im Gegensatz zum Produktivvermögen vom „Humankapital“. Darunter wird jene Fülle an Bildung und Erfahrung verstanden, die sich Menschen von Jugend an angeeignet haben. Wer auf ein langes Leben zurückblicken kann, hat gerade in diesem Jahrhundert den Zweiten Weltkrieg und die ihm folgende Not verarbeiten müssen, er hat den Wiederaufbau und die Wiedervereinigung mitgestaltet – einmalige Erfahrungen auch für andere, zumal für jüngere Generationen.

Das Wort vom „Humankapital“ macht nicht nur nachdenklich, weil es auf bisher unerkannte Güter hinweist, es relativiert auch das Geld, das als einziges Kapital betrachtet wird. Der Rat und die Erfahrung eines Seniors sind Werte; seine Bedächtigkeit und seine Gelassenheit zählen mehr als rasche Entscheidungsfreude; die Langsamkeit, für die oft angesichts einer übereilten Gesellschaft plädiert wird, könnte von seiten der Senioren und Seniorinnen eingeübt werden. Ein solches „Kapital anderer Art“ täte unserer Gesellschaft gut. Die darin vollzogene Solidarität erwies sich wieder einmal als Beglückung: Die Hilfe hilft dem, dem geholfen wird, und ebenso dem, der hilft. Es gibt keine nutzlosen Helfer. Wenn solche Erfahrungen im Umgang mit Senioren gemacht werden können, verwundert es doch sehr, warum man sie nicht schätzt, ja sie sogar meidet. Dafür muß es Gründe geben.

Wenn die Weitergabe dieses „Humankapitals“ glücken soll, müssen zwei Bedingungen erfüllt sein. Die Senioren müssen ihr Alter akzeptiert haben, also ohne Groll oder Neid auf die Jüngeren blicken. In einer Gesellschaft, in der offensichtlich nur Jugendlichkeit – in Aussehen und Lebensstil – zählt und Fitneß und Puerilismus nicht übersehen werden können, wird es schwerer als früher fallen, die eigenen grauen Haare mit Zustimmung als untrennbaren Teil des Lebens hinzunehmen. Die Senioren müssen ferner auch Räume haben, in denen sie den anderen Generationen begegnen können. Senioren-Büros müssen bei Stadtteilplanungen Berücksichtigung finden. Das Ehrenamt für Senioren wäre ein Teil einer Begegnungsstrategie. Endlich wäre darüber nachzudenken, ob es Stichtage des Ausscheidens aus dem Berufsleben geben muß, die sich an den Lebensjahren orientieren. Könnte man da nicht flexibler sein und dem Bürger, der noch ein, zwei Jahre im Beruf bleiben kann und will, diese Jahre gestatten?

Räume der Begegnung zwischen den Generationen – über die „dispersen und mobilen Großfamilien“ (Elisabeth Pfeil) hinaus – zu schaffen, das stellt die aktuelle Herausforderung an Staat und Kirche dar. Solche Räume anzubieten wäre sinnvoller, als in Sonntagsreden die für viele inzwischen fragwürdige Schönheit des Alters zu preisen.

Roman Bleistein SJ